

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 107 (1981)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Schwelgen in der Schweiz  
**Autor:** Christen Hanns U. / Barth, Wolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-607160>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Hanns U. Christen

# Schwelgen in der Schweiz!

Enorme Wandlungen haben sich im Tourismus bemerkbar gemacht. Und das ist für die Schweiz ein Glück. Lange war «Sand, Sex und Sonne!» das Feriengeschrei der Touristen. Da konnten wir natürlich nicht mithalten. Sand haben wir zwar, aber der ist längst im Beton der Grossstädte eingebaut. Sonne haben wir manchmal auch, vorwiegend dann, wenn sie scheint, aber auf sie ist in der Schweiz kein Verlass. Und was den/die/das Sex angeht – also da können wir nicht so richtig auftrumpfen. In einem Land, in dem bereits ein Sturm der Entrüstung über die Matten, Flühen und Gletscheren zieht, wenn im Fernsehen gezeigt wird, wie's die Sennen auf der Alp treiben, wo es doch keine Sünd' gibt – also was für Stürme würden sich erst über unser Land wälzen, wenn die Schweiz auch nur das Sex-Niveau von Wanne-Eickel, Pfaffenhofen an der Ilm oder St. Veit an der Glan anstrebte – geschweige denn, wenn sie es erreichte? Reden wir drum von etwas anderem. Dann gab es da die Alternativ-Ferien. Für die Schweiz ist das nicht das Rechte. Wenn bei uns die Behörden das Wort «Alternativ» hören, dann wetzen sie bereits die Gummigeschosse. Oder es gab «Abenteuer-Ferien». Das sind Ferien, bei denen man in schwankem Kahn auf wilden Flüssen talwärts paddelt, seine gesamte Ausrüstung auf dem Rücken durch das Inlandis Grönlands schleppt und von acht Haselnüssen pro Tag lebt oder im Dschungel mit giftigen Schlangen, hungrigen Blutegeln und entrüsteten Kopfgängern um sein Dasein ringt. Wenn man von Abenteuerferien nach Hause kommt, ist man nicht erholt, sondern erstaunt darüber, dass man noch am Leben ist.

Zum Glück für unser Land sind diese Feriensorten inzwischen durch etwas Besseres überholt worden: durch Ferien für Verfressene. Die Leute, die den Tourismus lenken, haben eine erstaunliche Beobachtung gemacht. Nämlich: dass der Mensch täglich etwa dreimal essen möchte. Für das geistige Niveau dieser Tourismusleute ist es kennzeichnend, dass Jahrzehnte vergehen mussten, ehe sie das merkten. Bisher war's doch immer so, dass man den Touristen einfach irgend etwas auf den Tisch

stellte und annahm, dass sie das wahrscheinlich essen werden, wenn sie nur von Sand, Sex und Sonne genügend hungrig sind. Bei Alternativ-Ferien stellte sich das Problem ohnehin nicht, da es bei denen sowieso nur zerdrückte Hirsekörner und Buttermilch gab. Und bei Abenteuerferien verging den Touristen der Appetit, oder sie assen das, was sie im Rucksack mühsam durch die Lande geschleift hatten.

Nun aber gibt's endlich Fressferien! Auf die Idee gekommen ist man in einem Lande, das bisher vor allem mit seinen kulturellen Schätzen die Touristen anzog, nämlich in Belgien. Nachdem Belgien mit Kostbarkeiten wie dem Ursula-Schrein in Brügge von Meister Memlings eigener Hand und mit den Bildern von Peter Paul Rubens die Touristen erfreut hatte, kam man im letzten Jahre auf die Idee, einmal die Gemälde der Malerfamilie Brueghel auszustellen. Und da geschah's. Auf den Bildern wird vorwiegend gegessen, getrunken und gefeiert. Das ist sehr, sehr milde ausgedrückt,

denn in Wirklichkeit wird auf den Bildern der Brueghels gefressen, gesoffen und schamlos gefestet. Als die Organisatoren der Ausstellung in Brüssel sahen, wie den Touristen vor den Bildern das Wasser im Munde zusammenlief, wie sie leer schluckten und mit geilen Augen auf die riesigen Bierkannen und die Schinken und die Eiertätsche schauten – da kam ihnen die Erleuchtung. «Lasset uns», sprachen sie, «im nächsten Jahr den Tourismus unter das Motto stellen: Die belgische Küche und ihre Spezialitäten!» Und so geschah's. Weil man in Belgien, wenn man schon etwas tut, es dann auch richtig tut, hat man eine Broschüre herausgegeben, die hat 208 Seiten und schildert alles, was es in Belgien an Einheimischem zu essen und zu trinken gibt, inbegriffen 355 Sorten Bier, und hinten in der Broschüre ist noch ein Verzeichnis von Büchern bis zu einem über «De beste vlaamse streekgerechten, of oude gerechten voor mensen van nu».



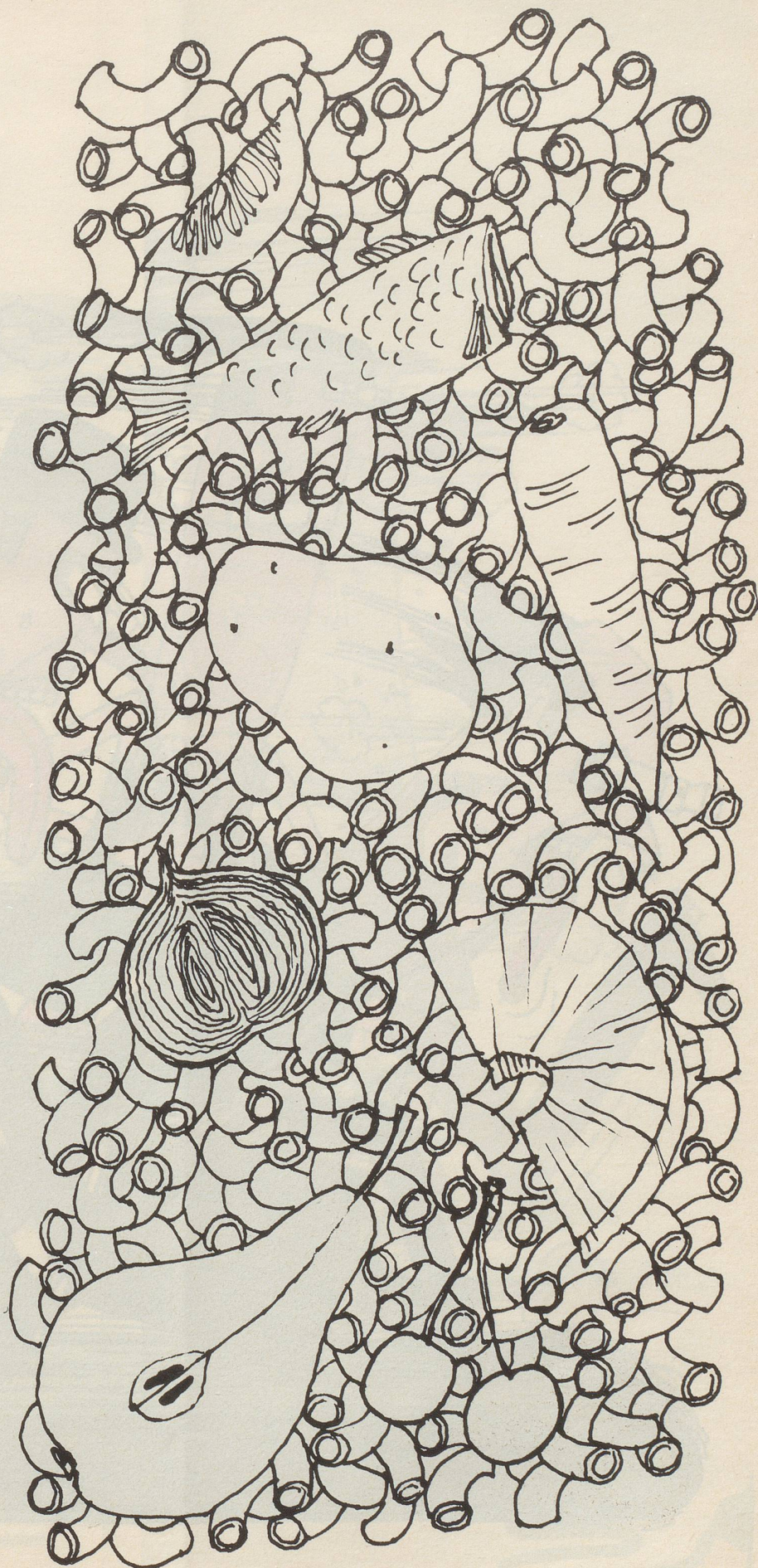


Ich richte nun die eindringliche Frage an die obersten Jehus des schweizerischen Tourismus: Müssen wir uns von einem Land wie Belgien, das überhaupt erst seit 151 Jahren besteht, dessen höchster Berg weit niedriger ist als die Talkäsereien des Emmentals und in dem es keine einzige Gastwirtschaft namens «Rössli» gibt – müssen wir uns von einem solchen Land die Show (Schau, Sau, Schoof oder wie man das ausspricht) stehlen lassen? Warum machen wir nicht sofort eine touristische Grossaktion mit dem Titel «Schwelgen in der Schweiz»?

Gar Köstliches haben wir Schweizer mit den kulinarischen Leistungen unserer autochthonen Küche zu bieten! Falls Sie nicht wissen, was «autochthon» bedeutet, so schauen Sie bitte im Wörterbuch nach, und sagen Sie mir's dann auch; ich möchte es schon lange gern wissen. Um oben anzufangen: wo sonst gibt's Sennenmakroni? Das sind Teigwaren, die zusammen mit Kartoffeln gekocht werden, und weil das zu wenig nahrhaft wäre, gibt man noch Käse dazu. Manchmal lautet das Rezept anders – dann sind's Kartoffeln, die mit Teigwaren gekocht werden. Wo anders als bei uns gibt es jene stärkende weissliche Masse von hoher Viskosität, die in unserer Armee so gern und oft dem Wehrmanne vorgesetzt wird, und die je nach Wochentag den Namen Spaghetti, Kartoffelstock, Reis, Vanillepudding, Hörnli, Pilaff, Milchreis oder Rahmsauce führt? Gehobene Küchenchefs (meist Wachtmeister) nennen sie auch Fondue. Und dazu kommen alle jene kantonalen und regionalen Köstlichkeiten, in denen wir so gern unsere Gäste schwelgen lassen.

Hier freilich sehe ich eine gewisse Schwierigkeit. Der zu erwartende riesenhafte Andrang während der Aktion «Schwelgen in der Schweiz» wird zu einer Verknappung von Hotelbetten sowie Restaurantplätzen führen, so dass man – damit jeder Interessent berücksichtigt werden kann – die Aufenthaltsdauer pro Kopf beschränken muss. Damit aber jeder Gast dennoch in den Genuss all der guten schweizerischen Gerichte kommen kann, muss man sie kombinieren. Das lässt sich zum Glück unschwer durchführen. Die Chefs de cuisine der Schweiz sind schon mit anderen Problemen siegreich fertig geworden. Man darf ihnen deshalb ohne weiteres zumuten, schmackhafte Speisen wie Geschnetzeltes Chügelifondue, Berner Platttürkenröteli, Hafenkabussegga, Biberzigerbölleleberknöpfli und Racleckerliwähe zu schaffen und so zuzubereiten, dass unseren Schlemmertouristen das Wasser im Munde zusammen und das Geld aus dem Portemonnaie in die Kassen unserer Touristenindustrie läuft.

Oberste Jehus unseres Tourismus – an die Arbeit!



Illustrationen: Barth